



# Blatt 24

Herausgegeben vom Freundeskreis Mösli

**Rückblick auf ein brasilianisches Wochenende:**

## **Ein begeisterndes Herbstfest !**

Das Möslifest vom 8./9. September 2007 wird allen, die dabei waren, unvergesslich bleiben. Es war wirklich begeisternd, wie in wenigen Stunden nicht nur Trommeln selber gebastelt, sondern darauf auch mitreissende brasilianische Rhythmen eingeübt wurden.

Am Samstagnachmittag wurden aus Blechkübeln, wie sie von Malern verwendet werden, Trommeln gebastelt. Mit Hammer und Ahle wurden Löcher gebohrt und der Boden entfernt, worauf das entstandene Loch mit Klebeband straff bespannt wurde. Mit einem Tragegurt und zwei Holzstäben als Schläger war die Trommel fertig.

Damit begann aber erst die eigentliche Arbeit. Denn nur im richtigen Takt und Zusammenspiel wird die Trommel zum Instrument, das alle Zuhörer in seinen Bann zieht.

Oswaldo Souza, ein brasilianischer Musiker, der seit vielen Jahren in der Schweiz lebt und hier die Kultur seiner Heimat lebendig erhalten will, prägte das ganze Wochenende. Er zeigte den Kindern nicht nur alle Handgriffe, sondern erklärte ihnen, dass die Musik Brasiliens afrikanische Wurzeln hat, aus der Geschichte der Sklaven, die von dort übers Meer geholt wurden.



In der Musik und im Tanz hielten die Sklaven ihre afrikanische Kultur am Leben. Ein Beispiel dafür ist der Capoeira, ein Kampftanz, der entstand, weil den afrikanischen Sklaven ihr traditioneller Kampfsport verboten wurde. Im Tanz, in der Musik und den Liedern der Schwarzen in Brasilien lebt ihre Tradition fort.

Darum sind viele dieser Lieder herausfordernde, mitreissende Gesänge. Die Kinder und Erwachsenen im Mösli-Workshop mussten zuerst lernen, ihre gewohnte Zurückhaltung für einmal aufzugeben und mit lauter Stimme und kraftvollen Trommelschlägen mitzutun. Am Sonntagvormittag erfüllten während drei Stunden rhythmische Klänge das Haus.



*Mit Hammer und Ahle beginnt der Bau der Trommel (oben). Nach der Bespannung mit Klebeband wird der Takt geübt (rechts).*

Von der Entstehung der brasilianischen Lieder erzählte Oswaldo auch am abendlichen Lagerfeuer. So wurde das Wochenende zu einer fruchtbaren Begegnung mit einer anderen Kultur. Am Sonntag konnten die Kinder nicht nur eine Trommel, sondern auch viele bleibende Eindrücke mit nach Hause nehmen.



## Der Brandschutz im Mösli wird ausgebaut

Das Mösli ist ein sogenannter Holzständerbau. Das heisst, dass abgesehen vom gemauerten Fundament das ganze Haus aus Holz errichtet wurde: die tragenden Balken ebenso wie die Wände und Decken. Dazu kommt als besondere Konstruktionsidee, dass die Decke zwischen Erd- und Obergeschoss von oben her an starken Stahlschrauben aufgehängt ist, so dass ein grosser Saal ohne störende Pfeiler entstehen konnte.

Diese Holzkonstruktion bedeutet aber auch, dass das Mösli in besonderem Masse brandgefährdet ist. Dass es bisher 76 Jahre überstanden hat, spricht für die Sorgfalt seiner Benutzer, aber wohl auch für ein gutes Glück.

Nun hat im Juni 2007 erstmals die Feuerpolizei das Haus in Augenschein genommen. Dabei ist eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen herausgekommen. Einige kleinere Sofortmassnahmen sind bereits ergriffen worden, so die Anschaffung eines weiteren Feuer-

löschers und eine (provisorische) Beschriftung der Notausgänge. Weitergehende Massnahmen baulicher Art und im Alarmsystem werden zurzeit im Stiftungsrat geprüft und sind teils bis im nächsten Frühjahr, teils bis im Jahr 2009 zu realisieren.

Wir werden im nächsten Mösliblatt im Frühjahr 2008 eingehend über die bereits realisierten und noch geplanten Massnahmen orientieren. Parallel zu diesen Massnahmen ist auch ein eigentliches Sicherheitskonzept für den Brandschutz im Mösli einzuführen. Dazu gehört auf jeden Fall, dass das – bestehende, aber nicht immer beachtete – Rauchverbot im Innern des Hauses vollständig durchgesetzt werden muss. Aber auch die Information der eigenen Mitarbeiter ebenso wie der Schulklassen und Jugendgruppen, die das Mösli belegen, muss verbessert werden. Wir zählen auf die aktive Mitwirkung aller Benutzerinnen und Benutzer des Hauses, damit dieses auch weiterhin vom Feuer verschont bleiben möge.

# Gedanken über Jugend, Gewalt und Integration

*Als nach dem Zweiten Weltkrieg Europa am Boden lag und der Krieg tiefe Wunden gerissen hatte, lud die damalige Leitung des Mösli eine Schar Jugendlicher aus den kriegführenden Ländern zu einem mehrwöchigen Schulungslager ein. Erziehung zum friedlichen Zusammenleben, die junge Menschen in die Gemeinschaft einschliesst, statt sie auszugrenzen, war das Ziel. Diese Ideen gehören bis heute zum pädagogischen Leitbild des Mösli. Auf diesem Hintergrund hat sich Martin Uebelhart Gedanken gemacht zur aktuellen, politisch angeheizten Auseinandersetzung über Jugendgewalt.*

„Jugendgewalt“ und „Ausländerkriminalität“ prägen das Wahlkampfsjahr 2007, beherrscht von realen Zukunftsängsten und verantwortungsloser Angstmacherei. Eine sachliche Diskussion scheint kaum noch möglich zu sein, und eine nur moralische Empörung ist keine ausreichende Antwort auf die fremdenfeindlichen Töne und die rechtsstaatlich fragwürdige Radikalität der SVP-„Rezepte“. Diese setzt „Jugendgewalt“ mit „Ausländerkriminalität“ gleich, wobei sie es mit der Interpretation von Kriminalstatistiken eh nicht genau nimmt und alle Aspekte ausblendet, die nicht ins gewünschte Bild passen. Es hilft beim Thema „Jugendgewalt“ aber auch nicht, darauf hinzuweisen, dass es herumlümmelnde Jugendliche und Schlägereien „schon zu Gotthelfs Zeiten“ gegeben habe. Verharmlosungen sind fehl am Platz, aber ebenso Verallgemeinerungen. Das Thema ist zu ernst.

Unmissverständlich zu verurteilen ist die Gewaltorgie, die am 6. Oktober in Bern vom vulgäranarchistischen Netzwerk „Schwarzer Block“ angezettelt wurde, der jeweils von weither angereiste „ereignisorientierte Mitläufer“ (im Klartext: Krawalltouristen) anzieht, wie wir es bedauerlicherweise seit Jahren in Zürich am 1. Mai erleben müssen. Für diese Gewalttätigkeiten gibt es keine Rechtfertigung. Sie rechtfertigen sich auch nicht durch die Tatsache, dass die SVP am 6. Oktober in Bern in ihren Reihen sogenannte „friedliche“ Neonazis duldet, diese nicht weggewiesen, und sich auch nicht unmissverständlich von dieser braunen Clique distanziert hat.

Zunächst: Straftaten müssen unbestritten gerichtlich verfolgt und konsequent geahndet werden, der Schwere der Straftat entsprechend, ohne Ansehen der Person und ihrer Nationalität. Das kann in konkreten, wohl begründeten Einzelfällen auch zur Ausweisung von Straftätern ausländischer Herkunft aus der Schweiz führen. Allenfalls sind Eltern in die Verantwortung zu nehmen, wenn es sich um straffällig gewordene Jugendliche handelt, wie das auch bei Schweizer Eltern seit jeher möglich ist. Eine „Sippenhaftung“ mit „Kollektivstrafe“, wie sie im „Dritten Reich“ oder in stalinistischen Diktaturen üblich gewesen ist, darf es hingegen rechtsstaatlich nicht geben.

## Integrieren statt ausschliessen

Die soziale Problematik kann und soll nicht der Polizei und der Justiz überlassen werden, das ist nicht ihre Aufgabe. Es braucht vielmehr den politischen Gestaltungswillen, zu integrieren, und nicht auszugrenzen. Es darf nicht sein, dass Jugendliche wegen der Herkunft ihrer Eltern aus bestimmten Ländern, also allein wegen ihrem Namen, keine Lehrstelle, oder Erwerbslose aus denselben Gründen keine Arbeit finden. Insbesondere Jugendliche müssen Perspektiven und positive Vorbilder haben. Diese gilt es zu vermitteln. Und es gilt, die „Spielregeln“ des gesellschaftlichen Zusammenlebens immer wieder in Erinnerung zu rufen – übrigens auch in Schweizer Köpfen.

Die Pädagogik ist also gefordert, und vor allem das Elternhaus, richtig. Gewaltprävention und Integrationsmassnahmen haben nichts mit „Kuschelpädagogik“ zu tun. Eine griffige, verbindliche Integrationspolitik muss auch die Menschen ohne Schweizer Pass einbeziehen und mit Ausländerorganisationen zusammenarbeiten. Integration kann nicht unter Zwang verordnet werden und sie verträgt sich nicht mit einer Propaganda, die auf „Schwarze Schafe“ fokussiert ist, ganze Bevölkerungsgruppen diffamiert und anders denkende Menschen verunglimpft, die sich für Integration, Gewaltprävention und gegenseitigen Respekt einsetzen. *In einer „Ideal-Schweiz“ nach dieser Ideologie haben offenbar auch sozial und liberal denkende Schweizerinnen und Schweizer keinen Platz mehr. Das ist das bittere Fazit, das man aus ihrer aggressiven und diffamierenden Propaganda ziehen muss.*

## Eine globalisierte Gewaltkonsumkultur

Nochmals: Jugendgewalt? Sehen (und hören) wir genau hin. Gewalt ist kommerziell allgegenwärtig, wir sehen uns geradezu mit einer globalisierten Gewaltkonsumkultur konfrontiert: in Computerspielen, frei zugänglich im Internet, in den Fernsehprogrammen, in Action- und Fantasy-Filmen – und in bestimmten Musikrichtungen jugendlicher Subkulturen (bei Neonazi-Rockbands und im Gangsta-Rap, im Black Metal-, Dark Wave- und Gothic-Rock, wo nebst satanistischen teilweise auch „mythologische“ rassistische Töne unüberhörbar sind). Das Welt- und Menschenbild, das da in Köpfen von Kindern und Jugendlichen heranreift, ist erschreckend. Auch hier sind Schule und Eltern gefordert.

Politische Vorbilder? Ein negatives Beispiel: Das skandalöse „Schäfchen“-Plakat der SVP ist eine bildliche Aufforderung zu einer Gewalttat: Ein weisses Schaf tritt mit den Hufen ein schwarzes Schaf. Ein Fusstritt gegen ein Tier ist Tierquälerei. Alle werden sich empören. Hier sind aber Menschen gemeint, Menschen ohne Schweizer Pass. Es ist ein politischer Skandal, dass die Partei des schweizerischen Justizministers mit einem

„symbolischen“ Gewaltakt für ihre politischen Rezepte wirbt. Auch wenn es „metaphorisch“ gemeint sei: ein Fusstritt bleibt ein Fusstritt. Auch „symbolische“ Gewalttätigkeit darf nicht bloss als „schlechter Stil“ verharmlost werden. *Wenn die Zürcher Staatsanwaltschaft im Schäfchenplakat der SVP keinen Rassismus zu erkennen vermag, sondern allenfalls „Fremdenfeindlichkeit“, so bleibt es das Geheimnis ihrer juristischen Spitzfindigkeit, zu bestimmen, wo die Grenze zwischen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus verläuft.*

### **Gewalttätige Sprache als Ausdruck von Diskriminierung**

Man kann Menschen bekanntlich auch verbal Gewalt antun. Es gibt eine gewalttätige Sprache, die verletzt und diskriminiert. Die verbale Herabsetzung und Stigmatisierung von ganzen Menschengruppen ist bereits reale gesellschaftliche Diskriminierung. Und Diskriminierung ist und bleibt ein Gewaltakt, ob „ethnisch“ oder „rassisch“ oder sexistisch begründet. Es wird damit gegen Menschen eine ihre Würde und Souveränität verletzende Gewalt ausgeübt. Wenn das zur „politischen Leitkultur“ in diesem Land wird, wird diese zur *Unrechtskultur*. Auch darüber sollten wir beim Thema „Gewalt und Gewalttätigkeit“ nachdenken.

Das auf Gewaltfreiheit, Toleranz, Solidarität und *gegenseitigem* Respekt aufbauende pädagogische Konzept, das hinter der Idee des Kinderfreundeheims „Mösli“ steht, bleibt offensichtlich aktuell. Kinder und Jugendliche sollen den Sinn und den Zweck von Regeln des Zusammenlebens – von Rechten und Pflichten und den Konsequenzen von Regelverstössen –, spielerisch erfahren und nachvollziehen können. Nicht als autoritäre Disziplinierung, sondern als Erziehung zur Mündigkeit, die eben gerade auch Widerspruch *und* Kon-

## **Das Albishaus ist wieder offen**

1931, also zur gleichen Zeit wie das Mösli, wurde oberhalb der Albispashöhe das Albishaus gebaut. Es liegt an einer beneidenswerten Lage mit herrlicher Aussicht über den Zugersee und in die Berge. Während Jahrzehnten hat es als Naturfreundehaus Generationen von Wanderern auf der Albishöhe willkommen geheissen und war der Ort zahlreicher Treffen und Ferienlager von Organisationen aus der Arbeiterbewegung.

Im Laufe der neunziger Jahre vermochten die Naturfreunde das grosse Haus nicht mehr aus eigener Kraft zu erhalten. Ein privater Käufer übernahm das Albishaus. Er vermietete es an die Stadt Zürich, die hier ein Beschäftigungs- und Bildungsprogramm des Ergänzenden Arbeitsmarktes ansiedelte. In den letzten acht Jahren wurden 450 Erwerbslose in der Küche, im Service und im Hausdienst in die gastgewerblichen Berufe eingeführt. Fast die Hälfte von ihnen fanden danach eine feste Stelle – ein hervorragendes Ergebnis! Und

sensfindung beinhaltet. Das ist keine „antiautoritäre“, sondern eine *demokratische* Pädagogik.

Das ist auch keine „Sozialromantik“ und keine „Kuschelpädagogik“, sondern *not*-wendiger, pragmatischer Realismus in einer sich dramatisch und beschleunigt verändernden Welt, die an der Schweizer Grenze nicht Halt macht. Mit „Hasspredigern“ aus den Reihen der SVP müssen wir wohl leben lernen. Das heisst aber nicht, zu schweigen, sondern besonnen und sachlich rechtsstaatliche Massnahmen als Alternativen zu den SVP-„Rezepten“ zu unterstützen – und unsererseits darauf zu achten, dass der politische „Sprachverfall“ (bildlich und verbal) nicht weiter den Boden für Diskriminierungen bereitet. *Martin Uebelhart*

### **Literatur zur Anregung**

*Roland Aegerter und Ivo Nezel (Hrsg.): Sachbuch Rassismus. Informationen über Erscheinungsformen der Ausgrenzung.* Pestalozzianum-Verlag, Zürich 1996. Ein immer noch hoch aktuelles pädagogisches Handbuch.

*Tahar Ben Jelloun: Papa, was ist ein Fremder? Gespräch mit meiner Tochter.* Rowohlt, 1999. Ein einfühlsamer, sorgfältiger Text, der sich für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen eignet, ein „kindgerechtes Plädoyer gegen den Hass und für die Achtung vor dem anderen“, ausgezeichnet mit dem *Global Tolerance Award* der UNO.

*Victor Klemperer: LTI (Lingua Tertii Imperii / Sprache des Dritten Reichs).* Reclam Leipzig, 1998. Ein erschütterndes Zeitzeugnis „über den Sprachverfall in der Zeit des Nationalsozialismus“.

*Heinz Nigg (Hrsg.): Da und fort. Leben in zwei Welten.* Limmat Verlag Zürich, 1999. Die Interviews, Berichte und Dokumente zur älteren und neueren Immigration und Binnenwanderung in der Schweiz beleuchten Hintergründe und Problematik vom „Leben in zwei Welten“. „Das Fremde“ erhält konkrete menschliche Züge.

die Gäste fanden gutes Essen und freundliche Bedienung zu günstigen Preisen. Alle waren zufrieden, als es im Frühjahr 2007 plötzlich hiess, die Stadt führe wegen der sinkenden Arbeitslosenzahlen das Projekt nicht mehr weiter. Mitte 2007 war Schluss und viele regelmässige Besucher fragten sich, was nun werden solle.

Seit anfangs August wissen wir es. Das Albishaus wurde innen und aussen sanft renoviert. Das Restaurant ist wieder geöffnet, man isst gut, immer noch zu vernünftigen Preisen und wird gut bedient. Alle, die sich mit dem Haus verbunden fühlen, haben ihre Heimat wiedergefunden. So treffen sich die inzwischen alt gewordenen Ehemaligen und Freunde der SAJ, der früheren Sozialistischen Arbeiterjugend, an jedem ersten Mittwoch im Monat ab 11 Uhr zum Mittagessen im Albishaus. Da wird politisiert, werden Erinnerungen ausgetauscht und die alten Lieder gesungen. Wer sich interessiert, ist herzlich eingeladen, sich anzuschliessen. Auskunft bei Irene Müller, im Rossweidli 73, 8055 Zürich, Tel. 044 462 04 15.